
Vollmacht den Verzagten!

Eine Predigt über den fälschlich so genannten
»Missionsbefehl« (Matthäus 28,16-20)¹

Kim Strübind

Liebe Geschwister!

Bei Max und Moritz haben wir gelernt, auf das Ende einer Geschichte zu sehen. Lautet dort doch die Moral: »Wehe, wehe, wehe, wenn ich auf das Ende sehe«. Diese Geschichte geht dann am Ende auch böse aus. Das ist in der Bibel mitunter auch so: Die Worte vom Endgericht Gottes über die Welt lassen wenig Gutes ahnen.

Das Ende kann freilich auch gut ausgehen. Wie bei einem Krimi kann am Ende die *Auflösung* und damit die *Erlösung* aus einer unerträglich gewordenen Spannung stehen. Vom Ende her erschließen sich viele Lebensgeschichten. So ist das auch mit den Evangelien: Man sollte sie vom Ende her lesen, um das Leben Jesu Christi zu verstehen. Das Ende des Matthäusevangeliums etwa ist darum für das Ganze dieser Schrift aufschlussreich. In seinen letzten Versen verdichtet der, den wir Matthäus nennen, noch einmal, worauf es hinausläuft, mit *uns* hinausläuft. Denn die letzten Worte des Herrn sind an die Jünergemeinschaft gerichtet. Ihr wird in einer Art Vermächtnis gesagt, wer sie ist und wozu es sie gibt.

28,16 Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. 17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten. 18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. 19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes 20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Wir kennen den Abschluss des Matthäusevangeliums meist unter dem Stichwort des »Missionsbefehls«. Baptisten wissen sofort, was das heißt. Zumindest wussten sie es bis vor kurzem noch: »Jeder Baptist ein Missi-

¹ Die Predigt wurde erstmals am 25. Februar 2001 in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Baptisten) München / Holzstraße gehalten.

onar!« Wie oft haben wir diesen Satz des Ahnherrn unserer Freikirche, Johann Gerhard Oncken, nicht schon gehört! »Gehet hin in alle Welt« – das meint doch auch mich. Wir sind beseelt von einer kollektiven – und meist etwas weltfremden – Weltbeglückung. Ist Gemeinde nicht dazu da? Ist es nicht ihr Sinn und Zweck, eine himmlische Sendung (lateinisch: »missio«) zu erfüllen? In unserem heutigen Predigttext stoßen wir nun auf das dazu legitimierende Wort. »Gehet hin in alle Welt!«

In einem Lande, in dem selbst im tiefsten Bayern preußische Tugenden zählen, nennt man das einen »Missionsbefehl«. Jesus wird dabei als Kommandeur verstanden, der seinen Truppen den Marschbefehl gibt. Mission scheint also etwas zu sein, das befohlen werden muss. Das klingt nach harter und organisierter Arbeit und ist offensichtlich mit Mühen und großer Anstrengung verbunden. Wer einem Befehl folgt, der muss ihm den eigenen Willen unterordnen. Mit anderen Worten: Mission riecht nach einer eher freudlosen Angelegenheit, nach einer ungeliebten Pflicht – und so sieht sie dann ja auch oft aus. Eine Gemeinde, die dieses Schlusswort des Auferstandenen als einen Befehl versteht, die kann man sich ausmalen. Und die Mission dieser Gemeinde auch.

Ich möchte hinter den so genannten »Missionsbefehl« heute Morgen ein dickes Fragezeichen setzen. Nicht etwa um unseren missionarischen Eifer zu bremsen. Ganz im Gegenteil! Unser Bibeltext könnte unsere missionarischen Absichten gerade aus ihrem freudlosen Dasein eines Befehls erlösen. Nur wo man gerne und frei von allen Zwängen »missioniert«, lässt sich die Beauftragung leben, von der unser Predigttext spricht.

Unsere Sendung beginnt mit der Beobachtung, dass der so genannte Missionsbefehl gar kein richtiger Befehl ist. Er ist keine »Ordre de Mufti«, der auf unserer Seite nur der blinde Kadavergehorsam entsprechen kann. Denn Jesus *befiehlt* nicht, sondern er *bevollmächtigt*. Der Missionsbefehl ist in Wahrheit eine Missionsvollmacht. Die Jünger »müssen« gar nicht missionieren, sondern sie *dürfen* es und sie *können* es. Das ist das oft so verkannte Evangelium des Missionsbefehls.

Dass es sich hier um eine Bevollmächtigung der Jünger und nicht um einen bloßen Befehl handelt, wird durch die beiden Jesusworte deutlich, die sich wie ein Rahmen um die Missionsvollmacht legen. So versichert der Auferstandene gleich eingangs: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden«. Nicht nur die himmlische, sondern auch die irdische Gewalt bleiben also ganz und gar in seiner Hand. Jesus sagt eben nicht: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel, und *euch* alle Gewalt auf Erden« – auch wenn die Christenheit manchmal diesen Eindruck erweckt – sondern: Mir allein ist alle Gewalt über alles und zu allen Zeiten gegeben. Das haben wir als Vorwort der Missionsbevollmächtigung zuallererst zu hören. Und nach dem Sendungswort lesen wir wie zur Unterstreichung: »Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.« Dies ist eine klare Beistandszusage, aber kein Befehl. So spricht niemand, der uns den Marsch blasen will. Überhaupt könnte uns auffallen, dass die

Gemeinde gar nicht die Trägerin der christlichen Mission ist, sondern Jesus selbst. Er behält auch und gerade als der vom Tode Auferstandene das Heft in der Hand. Das ist mehr als nur eine bloße Randbemerkung. Vielmehr ist damit gerade der Kern des Missionsverständnisses berührt: Sie ist und bleibt eine Veranstaltung Gottes.

Matthäus ist mit dieser nüchternen Selbsteinschätzung menschlicher Missionsanstrengungen im Neuen Testament auch keineswegs allein. Die Apostelgeschichte berichtet, dass Paulus nach der Rückkehr von einer Missionsreise erzählte, welch große Dinge der *Herr* durch ihn getan hatte (Apg 24,27). Paulus hat seinen apostolischen Auftrag immer im Sinne einer Bevollmächtigung verstanden. »Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und *sein* gnädiges Wirken an mir ist nicht vergeblich gewesen« (1Kor 15,10). Der Apostel war nicht »der« Missionar, sondern er folgte dem Missionar Jesus um die Welt. Im 2. Korintherbrief beschreibt er sein Dienstverständnis mit den Worten: »Gott sei Dank, der uns allezeit im Triumphzug Christi mitführt« (2Kor 2,14). Wie Zusammenhang und Wortbedeutung zeigen, ist damit nicht ein von Sieg zu Sieg eilender Apostel gemeint. Paulus sieht sich vielmehr als einen Gefangenen seines Herrn, der ihn – so war es damals üblich – wie einen Kriegsgefangenen im Triumphzug des siegreichen Feldherrn hinter sich herziehen ließ.

Mission hat also nichts mit missionarischem Heldentum zu tun. Sie ist Gottes Angelegenheit und steht unter seiner Verantwortung. Darum kann nur auf den ersten Blick erstaunen, dass es im ganzen Neuen Testament zwar viele Mahnreden, aber keine einzige *Missionsermahnung* gibt. Mission muss und braucht nicht befohlen zu werden. Sie vollzieht sich gleichsam von selbst, wo dem Glauben Raum gegeben wird. Kein Befehl, sondern »die Liebe Christi« motivierte Paulus zu seiner Verkündigung des Evangeliums, wie er einmal schrieb (2Kor 5,14). Wie könnte es auch anders sein, wo doch das Evangelium von der Liebe Gottes kündigt. Darum kann es auch nur aus Liebe in die Welt getragen werden. Daher ist auch der »Missionsbefehl« bei näherem Hinsehen kein Befehl, sondern Erlaubnis, nicht Anordnung sondern Ermöglichung der Mission. Für das älteste Christentum war nämlich das die entscheidende Frage, ob sie das dürfen: Gottes Heil in alle Welt und damit weit über die Grenzen des jüdischen Glaubens hinauszutragen. War man dazu tauglich und vor allem ermächtigt?

Folgen wir dem Gang des Matthäusevangeliums, dann hatte der auferstandene Jesus seine Jünger nach Galiläa bestellt. Im 17. Vers wird gesagt, dass es eine kleine zweifelnde und verzweifelte Schar war, die sich nach dem Tod ihres Herrn aufgemacht hatte, um Jesus zu begegnen. In der Lutherübersetzung heißt es weiter: »Einige aber zweifelten«. Das stimmt nicht ganz mit dem Urtext überein. Denn der hält fest, dass nicht nur einige, sondern *alle* zweifelten.² Jesus begegnet in Galiläa nicht etwa einer

² Wörtlich heißt es in V. 17: »[...] sie aber zweifelten (οἱ δὲ ἐδίστασαν).

Handvoll Zweifler unter einer ansonsten missionarisch motivierten Jüngerschaft. Er stößt vielmehr auf einen desolaten Haufen verunsicherter, mit Schuldgefühlen und Zweifeln beladener Mitarbeiter. Sie wissen nicht mehr, wozu es sie gibt und ob Jesus Christus mit ihnen, den rundum Verzagten und Verunsicherten, noch etwas anfangen kann. Hatten sie nicht schmachvoll versagt, als ihr mutiges Bekennen gefragt war? Schlimmer noch: Jesus hatte ihnen zuvor ihr Versagen – gegen ihren ausdrücklichen Protest – auch noch geweissagt. Waren sie nun nicht doppelt gedemütigt: durch den Triumph der Mörder von Golgatha und schließlich durch den Triumph des Auferstandenen über ihren Klein- und Unglauben?

Derart verzweifelten Menschen kann und darf man nichts »befehlen«, schon gar nicht die Ausrichtung des Evangeliums. Ihr könnt ja mal versuchen, Menschen, die an sich zweifeln, Befehle zu erteilen. Diese Art Seelsorge ist zerstörerisch und richtet niemanden auf. Der so genannte »Missionsbefehl« muss daher zuallererst als ein seelsorgerliches Wort verstanden werden. Er richtet eine verunsicherte Jüngerschaft auf. Ja, er erweitert sogar noch ihre Kompetenz: Von den Städten Galiläas aus, in die sie einst gesandt waren (Mt 10), geht es ab jetzt bis an die Enden der Erde. Jesus bevollmächtigt sie, indem er ihnen sagt: Ihr Verzagten und am Boden Zerstörten, ihr seid immer noch meine Jünger! Ich mache meine Berufung an euch nicht rückgängig – im Gegenteil, ich erweitere sie und vertraue euch die ganze Welt an. Mit euch Versagern und Kleingläubigen werde ich mein Reich auf Erden bauen und die Welt verändern! Ihr dürft in meinem Namen handeln! Ihr braucht keine Angst zu haben, am wenigsten vor mir: Denn ich bin und bleibe bei euch bis zum Schluss!

Für die Jünger war also nicht die Frage, ob sie missionieren *müssen*, sondern ob sie das überhaupt dürfen. Kraft dieser Bevollmächtigung sichert Jesus den Jüngerinnen und Jüngern zu allen Zeiten zu: Ihr *dürft* es und ihr *könnt* es – denn ich bin bei euch. Dafür stehe ich mit meiner ganzen irdischen und himmlischen Macht. Mission ist nicht nur *legitim*, sondern auch *möglich*: »Mission is possible« (Mission ist möglich), so lautete ja das Motto des Gemeindejugendwerkes im vergangenen Jahr.

Schwestern und Brüder: Das sagt Jesus Christus auch zu uns. Gehören wir doch auch zu denen, die seine Jünger geworden sind. Nach unserem Bibelwort gelten auch uns alle Verheißungen und Erinnerungen des Herrn. Die Gemeinde ist handlungsfähig, weil ihr Herr sie dazu ermächtigt und bevollmächtigt hat. So verzagt und verunsichert es bei uns auch immer aussehen mag: Wir *dürfen* und *können* im Namen Jesu sein Werk treiben! Die Gemeinde braucht kein bestimmtes »Level« an selbst verordneter Heiligkeit, bevor sie ist, was sie sein kann und sein soll. Die herrliche Wahrheit dieses Wortes ist: Wir müssen nicht, wir *dürfen* und wir *können*!

Der scheinbare Missionsbefehl ist so wenig ein Befehl wie die Aufforderung in der Schöpfungsgeschichte »seid fruchtbar und mehret euch« ein Vermehrungsbefehl ist. Gottes Segensverheißung ist kein an uns gericht-

teter »Befehl«, sondern eine himmlische Ermöglichung, eine dem Leben erteilte Erlaubnis und Befähigung, sich zu vervielfältigen. Die Vermehrungszusage des Segens ist in der Urgeschichte ein eigenes Schöpfungswerk Gottes und mit der Missionsvollmacht darin eins, dass beides eine königliche Tat Gottes ist. Hinter beidem steht nämlich kein Muss, sondern ein »du kannst« und ein »du darfst«. Nur eine geistlose kirchliche oder freikirchliche Lehrentwicklung konnte daraus »Befehle« und aus dem Evangelium ein Gesetz machen. So wurde die Fortpflanzung zu einer freudlos klingenden »ehelichen Pflicht« und die Mission zu einer »gemeindlichen Pflicht« – nicht minder freudlos und lieblos. Schwestern und Brüder: Die Welt, die Gott geschaffen hat, ist keine bloße Vermehrungsanstalt. Und die Gemeinde Jesu ist es auch nicht. Wer hier meint, Missionsbefehle abarbeiten zu müssen, der berufe sich nicht auf dieses tröstliche Wort, das den Verzagten gilt und sie bevollmächtigt. Ihnen sei zugesagt: Jesus Christus steht hinter uns mit seiner ganzen Macht! Auch hinter uns, liebe Gemeinde, bis ans Ende der Tage. Das also ist das Wesentliche, das Vermächtnis des matthäischen Christus, das er seiner Gemeinde hinterlassen hat: Alles was die Gemeinde tun darf, geschieht im Zeichen einer himmlischen Sendung. Diese Sendung ist zugesagte Vollmacht, erteilte Erlaubnis und anerkannte Befähigung. »Alle Gewalt geht vom Volk aus«, sagt die Demokratie. Alle Gewalt geht von *Jesus Christus* aus, sagt das Evangelium. Diese Gewalt gibt Jesus Christus so in unsere Hand, dass er sie dabei nicht loslässt – so wenig er uns dabei loslässt. Unsere Siege sind seine Siege, und unsere Niederlagen sind seine Niederlagen.

Wie sieht sie nun aus, diese Sendung? Mit welchen himmlischen Vollmachten ist die Gemeinde im Einzelnen ausgestattet? »Macht zu Jüngern alle Völker. Tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles zu halten, was ich euch befohlen habe«, sagt unser Bibelwort (V 19-20). Neben der Missionsvollmacht sind das die Grundkonstanten der Gemeindevollmacht.

Das erste ist: »Macht alle Völker zu Jüngern!« Bezeichnenderweise sagt Jesus nicht: »Bekehrt alle Menschen«, sondern erlaubt nur, sie zu Jüngern des Himmelreiches zu machen. Was ist das, Jüngerschaft? Von ihr handelt das ganze Evangelium: Jünger sind Schüler, also Menschen, die unaufhörlich von Jesus lernen. Das zeigt der Weg der Jüngerinnen und Jünger, wie er sich besonders im Matthäusevangelium niederschlägt: Die Jünger sind mit Jesus unterwegs, und wo immer Jesus sie hinführt, klärt er sie über das Leben auf, weiht er sie in göttliche Geheimnisse ein, zeigt ihnen, wie sie sich auf das Himmelreich einstellen und wie sie sich unter der Königsherrschaft Gottes angemessen bewegen können. Das ständige Schülerdasein des Glaubens ist dabei kein berauschendes und auch kein besonders heldenhaftes Leben. Die Jünger des Herrn haben keine mit Erfolgen gefüllte Gebetstagebücher geführt, sondern sind manchmal eher von einer Katastrophe in die nächste gestolpert. Wichtig war allein, dass sie ihre Lebensschritte an der Seite ihres Herrn taten –

bereit sich zu verändern, wo es geboten war; bereit, die Welt mit den Augen ihres Meisters zu sehen.

Jüngerschaft verwirklicht sich also durch die Schülerexistenz der Glaubenden. Als Jüngerinnen und Jünger bleiben wir Lernende, von Jesus lebenslang lernende Menschen. Lebenszeit ist also die von Gott gnädig geschenkte Zeit, die uns bleibt, um von Jesus zu lernen. Das *Lebensziel* ist ein *Lernziel*, das fest im Auge behalten werden muss, aber niemals abgeschlossen ist.

Die zweite Vollmacht der Gemeinde ist die Taufvollmacht. Sie darf Menschen, die zu Jüngern geworden sind, »auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« taufen. Die Taufe ist das Zeichen der Jüngerschaft, das uns als Eigentum Jesu Christi ausweist. Sie kennzeichnet die Menschen, die sich gemeinsam auf den Weg machen, um von Jesus zu lernen. Damit ist auch deutlich, was die Taufe nicht ist: Sie ist kein Siegel auf ein vollkommenes christliches Leben. Sie darf nicht erst dort zugestanden werden, wo einer schon alles glaubt und alles kann. Auch in unserer baptistischen Freikirche, die aus guten Gründen den Glauben vor die Taufe setzt, hat das zu gelten. Taufe ist nicht das Erkennungszeichen der »societas perfecta« – der vollkommenen Gemeinschaft –, sondern Kennzeichen derer, die bereit sind, von Jesus zu lernen. Wo solche Lern-Bereitschaft vorhanden ist, darf die Taufe nicht verwehrt werden.

Die dritte Vollmacht der Verzagten lautet: »Lehrt sie, alles zu halten, was ich euch geboten habe!« Wer die Kunst zu leben von Jesus Christus lernen will, der will auch ausleben, was er von ihm empfangen hat. Der kann nicht sagen: Die Bergpredigt geht mich nichts an, weil sie mir zu radikal ist! Der kann auch nicht sagen: Der Wille des Herrn für mein Leben, für meine Ehe, für meinen Beruf, für meine Freizeit ist mir egal! So sprechen keine Jünger. Und daran ändert auch die Taufe nichts. Wir alle können ganz gewiss unendlich viel falsch machen. Solange wir Jüngerinnen und Jünger bleiben, solange wir immer wieder von Jesus lernen möchten, steht Gottes gnädige Vollmacht hinter uns und ruft uns zur Einsicht und Umkehr. Darin ist keiner des anderen Meister. Weil wir nicht nur »allzumal Sünder«, sondern allzumal von Jesus Christus Lernende sind, darum kann es in der Jüngerschaft des Matthäusevangeliums auch keine Hierarchie geben. »Ihr sollt niemanden euren Meister nennen, denn einer ist euer Meister, Christus« (Mt 23,8).

Auf diesem Evangelium, das sich als Ruf in die Schülerexistenz erweist, steht die Gemeinde, stehen alle Kirchen bis heute. Die Lebensschule des Herrn ist das, was alle Jüngerinnen und Jünger wesenhaft miteinander verbindet und aneinander bindet. Ausgestattet mit den Vollmachten des Herrn in unserem Marschgepäck muss uns vor keiner Veränderung, vor keinem Aufbruch bange sein. Die Gemeinde kann sich verändern, weil ihre Schülerexistenz sie dazu immer wieder nötigt. Sie ist darum gehalten, aus ihrem überlieferten Schatz stets Altes und Neues hervorzubringen (Mt 13,52). Denn »nur wer sich ändert, bleibt sich

treu« (Wolf Biermann). Der christliche Glaube kann darum auch kein bloßer Standpunkt sein, solange man darunter nur das Ensemble festgelegter religiöser Ansichten versteht. Unsere Jüngerexistenz macht uns frei und beweglich, solange wir dem Meister die Treue halten. Er bevollmächtigt uns, »alles zu tun, was er uns geboten hat«. Nicht aus Zwang, sondern aus Einsicht in die Herrschaft Jesu Christi über Himmel und Erde. Er macht, dass wir uns als allzeit Lernende und nicht als Gelehrte des Himmelreichs begreifen.

Gelobt sei der Herr, der sich nicht schämt, verzagte und kleinlaute Menschen seine Jüngerinnen und Jünger zu nennen! Der die Verunsicherten herrlich bevollmächtigt und uns allen zuspricht: »Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir!« (Mt 11,29). Denn er ist wahrhaftig bei uns – den Lernenden – alle Tage bis ans Ende der Welt.

Amen!